

Nur so erklärt sich dann auch das plötzliche Entstehen völlig neuer theologischer Konzeptionen unter dem Stichwort „Theologie der Befreiung“, mit denen man heute, angesichts der exorbitanten Verelendung großer Bevölkerungsmassen die Zuordnung von christlichem Glauben und konkreter Moral in einer für lateinamerikanische Verhältnisse neuen Weise anzusprechen und zu mobilisieren sucht. Doch selbst diese Theologie hält der Prüfung nicht stand. Mit ihrer einseitig heilsgeschichtlichen Argumentation koppelt sie sich letztlich von elementaren, schöpfungsmäßig gegebenen Grundlagen ab, ohne deren Einbeziehung es nicht möglich ist, die Fülle der andrängenden, vor allem strukturellen Probleme sachgerecht zu lösen. Die marxistische Geschichtsanalyse mit ihren Krisentheorien, auf die dann manche Theologen in diesem Zusammenhang rekurrten, bietet hierfür gewiß keinen Ersatz.

All dies sind zu überwindende Positionen. Wo immer fun-

damentale Bedingungs Zusammenhänge menschlichen Seins und Seinkönnens theologisch verzeichnet oder überspielt werden, führt dies zwangsläufig zu einer defizitären ethischen Sichtweise. Schöpfungsordnung und Heilsordnung sind keine getrennten Größen. Das Zuordnungsverständnis von christlichem Glauben und konkreter Moral erweist sich im Grunde als eine Frage der theologischen Anthropologie: Die Gnade setzt die Natur voraus und vollendet sie. Nicht ohne Grund rekurrten wir in unserem gegenwärtigen theologischen Denken so entschieden auf Thomas, der letztlich jegliche Entfaltung des Sittlichen auf die schöpfungsmäßige Bestimmung des Menschen als Bild Gottes zurückbezieht. Das affirmative Gottesverständnis, das sich christlichem Glauben eröffnet und in dem alle übereinkommen, fordert notwendig auch ein affirmatives Verhältnis zur Welt, ihrer Geschichte und Zukunft. Die Welt hängt nicht im Leeren. Sie hat Gott im Rücken und vor sich. Wir arbeiten nicht im Nichts.

Wilhelm Korff

Die Schwierigkeiten mit dem „wirklichen“ Jesus

Bemerkungen zu einigen neueren Jesusbüchern

Die kirchliche Dogmatik hat längst kein Monopol mehr für die Deutung der Gestalt Jesu und ihrer Relevanz. Es gibt Jesusfilme wie zuletzt „Jesus von Montréal“ (vgl. HK, März 1990, 135 ff.), Jesus-Romane (zuletzt „Ein Mensch namens Jesus“ von Gerald Messadié, München 1989) und schließlich Jesusbücher, die teilweise quer zur theologischen Tradition, aber auch zur historisch-kritischen Exegese dem „wirklichen“ Jesus auf die Spur kommen wollen. Für Theologie und kirchliche Verkündigung sind solche Jesusdeutungen eine Herausforderung, der sie sich aussetzen müssen, der sie sich aber auch mit guten Argumenten stellen können.

„1989, année Jésus“, so betitelte unlängst „Le Monde“ eine Sammelrezension, in der acht während des vergangenen Jahres in Frankreich erschienene Bücher vorgestellt wurden, die sich allesamt auf irgendeine Weise mit der Gestalt Jesu beschäftigten (Le Monde, 13.4.90). Von einem „Jesusjahr 1989“ auf dem deutschen Buchmarkt zu sprechen, wäre zwar einigermaßen übertrieben, aber doch nicht einfach aus der Luft gegriffen. Immerhin erschien im letzten Jahr „Jesus – der erste neue Mann“ des Fernsehjournalisten Franz Alt (München 1989), ein Buch, das seither auf einem der vorderen Plätze der wöchentlichen Bestsellerliste im „Spiegel“ rangiert. Alt wiederum beruft sich als Kronzeugen für seine Sicht Jesu auf andere Jesusbücher der letzten Jahre. Er nennt ausdrücklich (S. 16) „die von der Tiefenpsychologie beeinflussten Jesus-Bücher von Eugen Drewermann, Hanna Wolff und Christa Mulack“ sowie das Buch „Der wirkliche Jesus“ von Karl Herbst. Was diese Autoren wissenschaftlich dargelegt

hätten, versuche er in seinem Buch journalistisch zu übersetzen.

Zweifellos kann man die genannten Autoren nicht einfach über einen Kamm scheren, sind ihre Bücher methodisch sehr unterschiedlich angelegt und haben jeweils andere sachliche Schwerpunkte bzw. Grundanliegen. Dennoch lassen sich unschwer *Gemeinsamkeiten* feststellen: Gemeinsam ist den Veröffentlichungen, auf die sich Alt in seinem Jesusbuch beruft und die er auf seine Art fort schreibt, daß sie sich – mehr oder weniger reflektiert – sowohl von der historisch-kritischen Jesusforschung absetzen als auch die kirchliche Christologie in ihrer im Neuen Testament grundgelegten und in den ersten Jahrhunderten ausgefalteten Form entweder ausklammern oder als Verfälschung der Gestalt Jesu kritisieren. Jesus soll in seiner Bedeutung für das Leben des Einzelnen und der Gesellschaft heute jenseits historisch-kritischer Sezierung und dogmatischer Engführung neu und wirksam herausgestellt und den Menschen nahegebracht werden.

Ein bunter Fächer von Jesusbildern

Eugen Drewermann möchte mit seinem zweibändigen Kommentar zum Markusevangelium (Erster Teil, Olten 1987; Zweiter Teil, Olten 1989²) den eigentlichen, symbolischen Sinn der biblischen Erzählungen über Jesus von Nazareth herausarbeiten, die Geschichten des Evangeliums „als wirkliche Dichtungen, als die Poesie einer glaubenden und deswegen glaubhaften menschlichen Exi-

stanzweise beim Übergang von der Zerstörungsarbeit der Angst zu der heilenden Erfahrung eines tiefen Vertrauens“ zu lesen (Erster Teil, S. 91). *Hanna Wolff* kommt es in „Jesus der Mann“ (Stuttgart 1975¹, 1984⁷) vor allem darauf an, Jesus unter Zuhilfenahme der Tiefenpsychologie von C. G. Jung als einen Mann zu zeichnen, der in einzigartiger Weise seine weiblichen Seelenanteile (die „Anima“ in der Terminologie Jungs) integrierte und dessen Gottesbild ebenso von männlichen wie weiblichen Werten geprägt war. Jesus war demnach „ein wahrer Mann, ein Mann von hochentwickelter Anima, von exzeptioneller Integration oder Individuation. Er war ein Mann mit schöpferischem, gültige Werte setzendem Gefühl“ (S. 178). Ganz im Kontext der feministischen Theologie ist „Jesus – der Gesalbte der Frauen“ von *Christa Mulack* angesiedelt (Stuttgart 1987). Sie will Jesus aus seiner schon im Neuen Testament beginnenden patriarchalischen Vereinnahmung lösen und stellt demgegenüber Jesus als „Schüler der Frauen“ heraus, der eine weibliche Ethik und ein weibliches Gottesbild vertrat.

Zum Jesusbuch von *Karl Herbst* (Der wirkliche Jesus. Das total andere Gottesbild, Olten 1988) hat Franz Alt ein Vorwort geschrieben. Herbst, der schon 1979 eine Untersuchung über die vorkirchlichen Jesusworte in den Evangelien veröffentlichte, trennt scharf zwischen dem „himmlischen Christus“ und dem „wirklichen“ irdischen Jesus, der eine unmittelbar einleuchtende, allen Menschen zugängliche Botschaft von Gott als dem mütterlichen Vater verkündete: „Jeschua ben Miriam aus Nazaret hat den gesuchten Gott für alle, den Schöpfer, den wirklichen Gott realistischer und ungebrochener wahrgenommen als die alttestamentlichen Seher und Denker vor ihm und die neutestamentlichen Ausleger seiner Botschaft (Paulus, die Redaktoren der vier Evangelien und die frühchristlichen Apokalyptiker) nach ihm“ (S. 13). Auf die entgegengesetzte Seite des Spektrums „alternativer“ Jesusdeutungen gehört das Buch von *Hildegunde Wöller* (Ein Traum von Christus. In der Seele geboren, im Geist erkannt, Stuttgart 1987). Sie hat „weniger den historischen Jesus im Blick, vielmehr den Christus als eine Gestalt jenseits von Raum und Zeit, Christus als eine mythische Gestalt, als ein Bild für den Archetyp des Selbst und als Symbol einer künftigen Menschheit“ (S. 7). Dementsprechend findet sie in den biblischen Berichten über Jesus das Muster des Heldenmythos wieder; an die Stelle der kirchlichen Christologie treten Traum, Archetyp und Symbol.

Unter den Jesusbüchern, die Alt in seinem Literaturverzeichnis nennt, findet sich auch „Der zensierte Jesus“ des emeritierten Soziologieprofessors *Anton Mayer* (Olten, 1983³). Auch für Mayer bedeutet schon die neutestamentliche Christologie eine Verfälschung des „wirklichen“ Jesus. Sein Interesse ist dabei allerdings kein psychologisches, sondern ein soziologisch-sozialgeschichtliches: Jesus war für Mayer nach Herkunft, Sprache und Religiosität ein Proletarier, ein typischer Angehöriger der gesellschaftlichen Unterschicht, dessen wahre Gestalt dann

sukzessive im Interesse und nach den Vorstellungen der Oberschicht umgedeutet und damit in ihrer Anstößigkeit entschärft wurde, gerade bei Paulus und Lukas. Das Ergebnis dieser Umdeutung waren dann der christliche Antisemitismus und Sexismus sowie die Verteidigung des kapitalistischen Systems durch die Kirche.

Von den bisher angeführten neueren Jesusbüchern heben sich zwei einschlägige Veröffentlichungen der letzten Jahre deutlich ab, allerdings aus ganz und gar verschiedenen Gründen. *Heinz Zabrnt* hat ein Jesusbuch vorgelegt (Jesus aus Nazareth. Ein Leben, München 1987), das auf vorschnelle Aktualisierungen und gewagte Spekulationen verzichtet. Er hält sich vielmehr an die konsensfähigen Ergebnisse der historisch-kritischen Rückfrage nach dem irdischen Jesus und bezieht die nachösterliche Bekenntnisbildung und die Entstehung der Kirche positiv mit ein. So wird auch Paulus als Schlüsselfigur gewürdigt, die das junge Christentum davor bewahrte, „sowohl eine judaisierende Sekte zu werden als auch in der synkretistischen Religionswelt des Hellenismus aufzugehen“ (S. 242).

Auf völlig andere Weise befaßt sich der Münsteraner Philosoph *Hans Blumenberg* in seinem Buch „Matthäuspassion“ (Frankfurt 1988) mit Geschichte und Bedeutung Jesu. Blumenbergs Verhältnis zur Gestalt Jesu und zu den neutestamentlichen Berichten ist ein nachchristlich-ästhetisches, das des ungläubigen, wenn auch durch die Bachsche Passionsvertonung immer noch angerührten Hörers der Matthäuspassion. Ihm geht es nicht um die Verkündigung oder das besondere religiös-menschliche Profil Jesu, sondern um den Kreuzestod des menschengewordenen Gottessohnes, verstanden als Scheitern Gottes an der von ihm geschaffenen Welt: „Daß die Allmacht mit der Welt die gotteswürdige Intention verfehlt – nicht schon an ihr, sondern erst in ihr zerbricht –, ist Thema der Passion. Wer auch immer dieser Leidende und Sterbende, der ‚Menschensohn‘ und ‚Gottesknecht‘ ... gewesen sein mag: In ihm ist Gott von sich selbst verlassen“ (S. 15). Blumenberg umkreist in seinem Buch – wie immer mit einer Fülle von geistesgeschichtlichen Aperçus und in vielen ironischen Brechungen und Spiegelungen – den einen Grundgedanken vom Tod Jesu als Tod Gottes, dem keine Auferstehung folgt, aber auch keine von der christlichen Verkündigung abgesetzte Bedeutung Jesu als eines einzigartigen, exemplarischen Menschen. Was bleibt, ist eine Mischung aus ironischer Distanz und trauernder Erinnerung, hervorgerufen durch Bachs musikalische Nachzeichnung der Passion. „Welch frommer, ja weiser Verzicht, daß die Matthäuspassion mit der Versiegelung des Steines und den Tränen der Verlassenen schließt“ (S. 240). Eine der jetzigen vergleichbare Welle von mehr oder weniger alternativen Jesusbüchern gab es zum letzten Mal Anfang der siebziger Jahre. Damals machte vor allem *Rudolf Augsteins* Buch „Jesus Menschensohn“ (München-Gütersloh-Wien 1972) Furore, das um den Aufweis bemüht war, daß sich die christlichen Kirchen zu Unrecht auf Jesus berufen, aber auch der Gestalt Jesu selber nichts

Positives abgewinnen konnte. Augstein wollte zeigen, daß sich die Kirchen „auf einen Jesus berufen, den es nicht gab, auf Lehren, die er nicht gelehrt, auf eine Vollmacht, die er nicht erteilt, und auf eine Gottessohnschaft, die er selbst nicht für möglich gehalten und nicht beansprucht“ habe (S. 7). Ebenfalls Anfang der siebziger Jahre erschienen „Jesus in schlechter Gesellschaft“ von *Adolf Holl* und der „Jesus Report“ von *Johannes Lehmann*. (Vgl. zum damaligen Jesusbild in seinen verschiedenen Facetten: *Heinrich Fries*, *Zeitgenössische Grundtypen nichtkirchlicher Jesusdeutungen: Grundfragen der Christologie heute* [QD Band 72], Freiburg 1975).

Jesus wird vor allem als Psychotherapeut geschätzt

Seinerzeit hatte aber auch in der *Theologie* die Frage nach Jesus Hochkonjunktur. In den katholischen Neuentwürfen der Christologie wurde die Rückfrage nach dem historischen Jesus ausdrücklich als unerlässliches Element bzw. als maßgeblicher Ausgangspunkt aufgenommen. Man denke nur an „Jesus der Christus“ von *Walter Kasper* (Mainz 1974) oder an „Jesus. Die Geschichte von einem Lebenden“ von *Edward Schillebeeckx* (Freiburg 1975). *Hans Küng* baute sein Erfolgsbuch „Christsein“ (München 1974) auf einer breit angelegten Darstellung von Person und Verkündigung Jesu als entscheidendem Maßstab und bleibendem Spezifikum des Christlichen auf. Nicht zuletzt in der Auseinandersetzung mit Küng und Schillebeeckx ging es um Recht und Grenzen einer „Christologie von unten“ bzw. um die Spannung zwischen dem in der Alten Kirche voll entfaltenen Bekenntnis zu Jesus Christus als fleischgewordenem Gottessohn und der geschichtlichen Gestalt Jesu, wie sie sich aus den neutestamentlichen Zeugnissen erschließen läßt.

Verglichen mit der Aufmerksamkeit, die der Gestalt und der Botschaft Jesu in den siebziger Jahren zuteil wurde, hat das gegenwärtige Interesse an Jesus trotz mancher Parallelen durchaus ein *eigenes Profil*, das mit neuen Strömungen und Akzentverlagerungen in *Theologie* und *Kirche* ebenso zu tun hat wie mit Veränderungen im geistig-gesellschaftlichen Klima. So mußte sich die Entstehung bzw. weite Verbreitung der *feministischen Theologie* und die deutlichere Artikulation der Fragen von Frauen nach ihrem Platz in der Kirche und in der christlichen Tradition auf das Jesusbild auswirken. Christa Mucklack möchte mit „Jesus – der Gesalbte der Frauen“ Frauen ermuntern, „ihrem eigenen religiösen Gefühl mehr Glauben zu schenken und den Mut zu haben, die Aussagen christlicher Dogmatik zu hinterfragen und auf eine für sie sinnvolle und fruchtbare Weise neu zu interpretieren“ (S. 17). Wenn mythische Archetypen, übergeschichtliche, religiöse Symbole und Bilder neue Suggestivkraft ausstrahlen, wird man auch an die Gestalt Jesu bzw. an das Bekenntnis zu seiner Gottessohnschaft mit diesem Raster herangehen. Hildegunde Wöller deutet die mythisch-symbolische Tiefendimension von Geburt, Leben,

Tod und Auferstehung Jesu mit Hilfe des Mandala, eines östlichen Meditationsbildes. Besonders auffällig ist allerdings, in welchem Maß Jesus derzeit als *Psychotherapeut* entdeckt und geschätzt wird („Jesus als Psychotherapeut“ lautet der Titel eines Buches von Hanna Wolff, Stuttgart 1978), als Leitfigur für die Bewältigung grundlegender individueller und kollektiver psychischer Defizite und Probleme, als Helfer, der das Innerste der menschlichen Psyche anrühren und zum Besseren verwandeln kann. So heißt es beispielsweise bei Drewermann (Markusevangelium, Band I, S. 36), den gesamten Wunderzyklus im ersten Teil des Evangeliums müsse man mit den Mitteln der Psychoanalyse als einen konkreten Kampf Jesu gegen die Angst des Menschen in all ihren Facetten verstehen, „und es bedarf offensichtlich all dieser Schilderungen, damit fortan kein Leid der Seele und kein Unheil des Lebens mehr sich von den Zonen solch einer möglichen Heilung durch ein vertieftes Vertrauen in den Hintergrund des Daseins ausgeschlossen fühle“. Für Hanna Wolff (Jesus der Mann, S. 166) war Jesus der erste „Therapeut“, der Vater- und Mutterbindung anzugehen, aufzuarbeiten, definitiv zu überwinden zur unerlässlichen Aufgabe gemacht hat.

Ezzelino von Wedel versucht in einem kürzlich erschienenen Buch (Als Jesus sich Gott ausdachte. Die unerwiderte Liebe zum Vater, Stuttgart 1990) eine Deutung des Lebens Jesu, die um das *Vater-Sohn-Verhältnis* kreist, allerdings nicht auf die Art der neueren christologischen Entwürfe, die von der besonderen Beziehung des irdischen Jesus zu seinem himmlischen Vater die Brücke zu seiner Gottessohnschaft und damit zum trinitarischen Gottesverständnis schlagen. Vielmehr versucht Wedel eine *psychologische* Deutung der Vaterbeziehung Jesu, deren Hauptthese lautet: „Jesus... überträgt seine unerfüllte Sehnsucht nach einem leiblichen echten Vater auf Gott... Gott, wie er ihn beschreibt und umschreibt, erzählend erfindet und erfinderisch erzählt, ist seine unreinste Schöpfung, seine Projektion, sein Projekt, auf das er sich in atemberaubender Kühnheit mit Haut und Haaren einläßt“ (S. 18). Demgegenüber erscheint die „Dogmatisierung Jesu zum einzigen und einzigartigen Sohn Gottes“ als eine der „verfremdenden Abwehrreaktionen, die sich als *Theologie* und *Verkündigung* tarnen und die Verhältnisse auf den Kopf stellen“ (S. 121).

Gerade auch für „Jesus – der erste neue Mann“ von Franz Alt ist der psychologische Zugang zur Gestalt Jesu charakteristisch. Jesus-Erkenntnis und Selbsterkenntnis werden parallel gesetzt („Unreife Menschen können nur ein unreifes Verständnis von Jesus haben. Suchende Menschen, die ihr Leben als Reifeprozess verstehen, werden ein gereifteres Jesus-Bild haben“; S. 18), Selbstfindung erscheint als Quintessenz von Praxis und Botschaft Jesu (S. 131: „Jesus neues Gottesbild befreit uns zur nächsthöheren Bewußtseinsebene“; S. 158: „Jesus hatte nicht den geringsten Zweifel, daß Menschen alles können, wenn sie wirklich alles wollen“). Jesus ist für Alt ein ganzheitlicher Mensch, was für ihn gleichbedeutend ist mit einem gött-

lichen Menschen. Der „gegläubte Christus der Theologie“ wird zugunsten des „lebenden und heilenden Jesus“ ausgeklammert bzw. als kirchliches Konstrukt kritisiert.

Der „alternative“ Jesus hat keine Geschichte

Franz Alts erfolgreiches Jesusbuch ist weithin ein *Aufguß anderer tiefenpsychologisch-feministischer Jesusinterpretationen*, angereichert durch private und politische Bekenntnisse des Autors, die von der Kindererziehung bis zur Klimakatastrophe kaum ein Thema auslassen. Aber gerade in seiner persönlich gefärbten, bekennnerhaften und die übernommenen Thesen vergrößernden Art ist „Jesus – der erste neue Mann“ besonders aufschlußreich für Eigenart und Probleme des Hauptstroms gegenwärtiger nichtkirchlicher Jesusinterpretation. Ein erster wichtiger Punkt in diesem Zusammenhang: Alts Jesus hat *keine wirkliche Vor- und Nachgeschichte*; er wird radikal von seinen alttestamentlich-jüdischen Wurzeln abgeschnitten. Jede Harmonisierung und Vermischung des Gottesbildes Jesu „mit dem patriarchalischen Richter-Gottesbild des Alten Testaments“ ist Alt zufolge „Gift für lebendige Religion“ (S. 118). Ebenso erscheint auch die kirchliche Deutungsgeschichte Jesu nur als Depravation: „Der Impuls, der von Jesus vor 2000 Jahren ausging, war tatsächlich das Gegenteil dessen, was die Kirche bis heute daraus gemacht hat“ (S. 100). Christa Mulack kontrastiert ebenfalls die für den Umgang Jesu mit dem Gesetz charakteristischen „typisch weiblichen Vorstellungen“ mit der „typisch männlichen Vorstellungswelt“ der Pharisäer und Schriftgelehrten (Jesus – der Gesalbte der Frauen, S. 154) und stellt fest, zweitausend Jahre abendländischer Nachfolge Jesu könnten diesem „nur das Scheitern seines Anliegens bescheinigen“ (S. 237).

Ebenso auffallend wie die Herausstellung Jesu als Überwinder des Alten Testaments bzw. als Opfer theologischer Umdeutungen und Entschärfungen ist der Hang nicht nur von Alts Jesusbuch zu *haltlosen Spekulationen*, die die *sententia communis* der neutestamentlichen Wissenschaft gegen sich haben. Bei Alt zeigt sich das besonders deutlich bei seiner – von Karl Herbst übernommenen – Sicht von Tod und Auferstehung: Jesus war demnach am Kreuz nur bewußtlos, ging nach seiner körperlichen Wiederherstellung zu seinen Jüngern nach Galiläa und verschwand dann irgendwo ins Dunkel der Geschichte. Auch Christa Mulack läßt der Phantasie freien Lauf, wenn sie als Möglichkeit anführt, „daß Maria Magdalena in Bethanien eine Mysterienschule unterhielt, in der sie Jesus zum Messias salbte, womit sie ihn in ihre Mysterienreligion aufnahm, in der der Gedanke an die Bestimmung des weiblichen Geschlechts erhalten geblieben war“ (S. 124). Für Hildegunde Wöller schimmert durch die Passionsgeschichte der Evangelien die Liturgie der heiligen Hochzeit und Inthronisation sowie des Sterbens des Gottes Tammuz durch: „Sein Einzug in Jerusalem, bei dem er mit hosianna-Rufen begrüßt wird und das Volk Palmzweige und Kleider auf seinen Weg legt, erinnert an

die festliche Zeremonie, mit welcher der Held zum Brautgemach geleitet wird“ (Ein Traum von Christus, S. 131).

In seiner theologischen Auseinandersetzung mit Alt hat *Bernd Jochen Hilberath* (Stimmen der Zeit, März 1990, 180–192) das entscheidende Problem von dessen Ansatz auf den Punkt gebracht: „Für seinen Versuch, den heutigen Menschen Jesus als den ‚ersten neuen Mann‘ attraktiv zu machen, zahlt der Autor einen (zu) hohen Preis, insofern letztendlich nichts weniger als die christliche Grundüberzeugung aufgegeben wird, daß Gott selbst in Jesus von Nazareth ein Menschenschicksal gelebt hat, um uns ein wahres neues Menschsein zu ermöglichen“ (S. 186). An die Stelle dieser Grundüberzeugung, die sich bis in die frühesten Schichten urchristlicher Bekenntnisbildung zurückverfolgen läßt, tritt bei Alt das emphatische, sich in Superlativen ergehende Bekenntnis zur Bedeutung des ganzheitlichen Gottsuchers Jesus für die Bewältigung gegenwärtiger Beziehungsprobleme und politisch-gesellschaftlicher Herausforderungen. Damit wird aber letztlich (siehe die erwähnte Ausblendung der Vor- und Nachgeschichte!) die ärgerliche, aber nicht aufzuhebende Kontingenz des jüdischen Wanderpredigers Jesus von Nazareth zugunsten seiner übermäßigen Stilisierung zu einem Menschen mit allen nur denkbaren guten Eigenschaften und Vorzügen übersprungen.

Irdischer Jesus und Christus des Glaubens gehören zusammen

Sowohl Alt wie auch andere Autoren neuerer Jesusbücher erheben ausdrücklich und programmatisch den Anspruch, den „wirklichen“ Jesus darzustellen (überspitzt Alt, S. 12: „Den wirklichen Jesus müssen wir erst noch entdecken“), durch theologische und kirchliche Verfälschungen durchzustößen und interessengeleitete, ideologisch bestimmte Deutungen (durch das Patriarchat, die Oberschicht usw.) zu entlarven. Interessanterweise ist der angebliche „wirkliche“ Jesus dann aber weithin der Jesus, der den eigenen Wünschen, Bedürfnissen, Interessen des jeweiligen Autors entgegenkommt: Jesus als der Freund und Schüler der Frauen, als der große Helfer und Therapeut. Man versteigt sich lieber in gewagte Hypothesen und Spekulationen und beruft sich auf gnostisch-apokryphe Überlieferungen, um das eigene Jesusbild plausibel zu machen, als sich gerade auch auf das Sperrige, (zunächst) weniger leicht Assimilierbare an der Gestalt Jesu einzulassen.

„Wie sollen wir als christliche Theologen auf die nichtkirchlichen Jesusdeutungen antworten? Sollen wir uns damit begnügen, gleichsam mit der Wünschelrute durch dieses große Gelände zu gehen und aufmerksam zu registrieren, wann, wo und wie heftig die Wünschelrute jeweils an- oder ausschlägt, weil wir Stellen finden . . . , in denen wir eine Verkürzung, Vereinseitigung, ein Mißverständnis hinsichtlich der Gestalt Jesu feststellen, vor allem – und mit Grund – eine unzulässige Reduktion auf den ‚historischen Jesus‘, der ohne den Christus des Glaubens auch nicht im vollen Sinn der historische Jesus ist?“ Diese

von Heinrich Fries in den siebziger Jahren formulierte Frage (Zeitgenössische Grundtypen nichtkirchlicher Jesusdeutungen, S. 73) stellt sich auch im Blick auf die neueren Jesusbücher von Alts „Jesus – der erste neue Mann“ bis zu Blumenbergs „Matthäuspasion“ oder Drewermanns „Markusevangelium“.

Das Interesse an Gestalt und Relevanz Jesu, wie es sich in solchen Veröffentlichungen auf unterschiedliche Weise niederschlägt, ist ein *mehrfacher Indikator*: Es belegt zunächst, welche Faszination auch und gerade unter nachchristlichem Vorzeichen von Jesus von Nazareth ausgeht. Theologie und Kirche können und müssen über diese anhaltende Faszination zumindest insofern dankbar sein, als dadurch Anknüpfungspunkte für die eigene Auslegung und Verkündigung der Botschaft Jesu und des Bekenntnisses zu Jesus als dem Christus geschaffen werden. Gleichzeitig werden an den verschiedenen „alternativen“ Jesusdeutungen religiöse Bedürfnisse, Sehnsüchte und Erwartungen sichtbar, die als solche ernst genommen werden müssen. Damit provozieren sie auch selbstkritische Rückfragen an die Theologie und die kirchliche Verkündigung, inwiefern die dort gezeichneten Jesusbilder zu blutleer, zu abgehoben oder zu einseitig sind.

Vor allem aber müsste die Aufmerksamkeit für die Gestalt Jesu in ihren verschiedenen Facetten für Theologie und Kirche Herausforderung dazu sein, *mit den eigenen Pfunden zu wuchern*. Dazu gehört nicht zuletzt die für die Neuorientierung der katholischen wie auch der protestantischen Christologie maßgebliche Einsicht, daß der irdische Jesus und der Christus des Glaubens zusammengehören, daß weder eine einseitige „Christologie von unten“ noch eine „Christologie von oben“ zum Ziel führen. Dieser Ansatz ermöglicht nicht nur, sondern fordert sogar die historisch-kritische Rückfrage nach dem irdischen Jesus, ohne daß die Ergebnisse einer solchen Rückfrage vorschnell zugunsten einer massiven Instrumentalisierung Jesu (sei es als Helfer und Heiler, als ganzheitlicher

Mensch oder als Befreier) übersprungen werden müßten. Gleichzeitig wird der Ansatz bei der (nie einfach spannungsfrei auszusagenden) Einheit von irdischem Jesus und erhöhtem Christus auch der inneren Logik und der Entstehungsgeschichte der neutestamentlichen Zeugnisse gerecht, die ja immer vom Bekenntnis zu Jesus als dem Herrn, dem Messias und Gottessohn auf Leben und Botschaft Jesu von Nazareth zurückblicken.

Der Glaube an Jesus Christus ist nicht selbstverständlich

Heinz Zahrt bittet den Leser seines Jesusbuchs, sich bei der Lektüre zunächst einfach auf die Vokabel „Gott“ einzulassen. Am Ende werde sich zeigen, ob die von Jesus erfahrene Lebenswirklichkeit, die er „Gott“ nenne, für den Leser verständlich geworden sei oder womöglich gar sein Einverständnis gewonnen habe. „Es könnte ja sein, daß die Begegnung mit Jesus im Horizont heutigen Fragens und Suchens nach Gott so wie einst in einem Menschen Glauben erweckt und er sich in die von Jesus entfachte Glaubensbewegung wie in ein Kraftfeld hineinziehen läßt. Dies freilich steht in keines Autors Macht mehr“.

Damit ist der springende Punkt getroffen: Die Überzeugung, daß sich in Jesus von Nazareth, seinen Zeichen und Gleichnissen, seinem Umgang mit Menschen, seiner Freiheit gegenüber dem Gesetz und seinem Tod am Kreuz Gott auf unüberbietbare Weise in die Geschichte hineinbegehen hat, läßt sich niemandem einfach aufoktroieren, sie ist alles andere als selbstverständlich. Insofern kann es auch keinem verwehrt werden, bei den ihm besonders sympathischen Zügen des Menschen Jesus stehenzubleiben oder sich sein eigenes Bild des „wirklichen“ Jesus zu machen. In der kritischen Auseinandersetzung mit diesen Bildern wäre aber zu zeigen, daß man sich damit letztlich um den entscheidenden und herausfordernden Sinn von Weg und Gestalt Jesu bringt.

Ulrich Rub

Erfolg mit Schattenseiten

Nach der Papstreise in die ČSFR

Die erste Papstreise in den bisherigen Ostblock nach der „Wende“ galt der Tschechoslowakei. Johannes Paul II. besuchte am 21. und 22. April ein Land, in dem die Kirche bis vor kurzem besonders massiv kontrolliert und in ihrem Wirken eingeschränkt wurde. Der Besuch wurde zu einem Triumphzug und stärkte sowohl das neue kirchliche Selbstbewußtsein wie die demokratischen Kräfte im Land. Die umfassende Erneuerung des kirchlichen Lebens im Geist des Zweiten Vatikanums steht in der Tschechoslowakei allerdings erst noch bevor.

Knapp eineinhalb Monate nach dem zweitägigen „Blitzbesuch“ Johannes Pauls II. in der Tschechoslowakei steht

das Land längst schon im Zeichen eines anderen „historischen“ Ereignisses: der für den 8. und 9. Juni anberaumten ersten freien Parlamentswahl nach mehr als 40 Jahren kommunistischer Herrschaft. Mit Spannung erwartet man in der Tschechoslowakei, aber auch im Ausland die politische Weichenstellung, mit der der Wähler den künftigen Weg einer demokratischen „Tschechischen und Slowakischen Föderativen Republik“ bestimmen wird. Der Papstbesuch gehört der Vergangenheit an, und Johannes Paul II. hat inzwischen schon seine nächste Pastoralreise – diesmal nach Mexiko – absolviert (vgl. ds. Heft, S. 261 ff.). Und dennoch bleibt von den knappen 36 Stun-